

Martin Beheim-Schwarzbach
Die schönsten Rittersagen

DER AUTOR

Martin Beheim-Schwarzbach war ein sehr vielseitiger Schriftsteller. Sein umfangreiches Werk umfasst einfach erzählte Alltagsgeschichten, märchenhafte und abenteuerliche Romane sowie Biografien. Neben zahlreichen Übersetzungen wurde er auch durch seine Bearbeitungen von Sagenstoffen für Kinder und Jugendliche bekannt.

Folgende weiteren Sagensammlungen sind bei OMNIBUS erschienen:

Günter Sachse:

Deutsche Heldensagen

Günter Sachse:

Die schönsten Sagen der Griechen

Hans-Rudolf Niederhäuser:

Die schönsten Sagen der Römer

Martin Beheim-Schwarzbach

Die schönsten Rittersagen



omnibus

OMNIBUS
ist der Taschenbuchverlag für Kinder
in der Verlagsgruppe Random House

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage
Erstmals als Omnibus Taschenbuch Dezember 2005
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1989 und 2001 Verlag Carl Ueberreuter, Wien
Alle Rechte dieser gekürzten Ausgabe
vorbehalten durch
OMNIBUS, München
Umschlagbild: Ludvik Glazer-Naudé
Innenvignetten: Manfred Rohrbeck
Umschlagkonzeption:
Basic-Book-Design, Karl Müller-Bussdorf
MP - Herstellung: CZ / SZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-570-21568-7
ISBN-13: 978-3-570-21568-5
Printed in Germany

www.omnibus-verlag.de

INHALT

Tannhäuser	9
Ritter Windbeutel	11
Frau Venus	14
Der Büßer	19
Der falsche Richterspruch	24
Parzival	27
Wie Gahmuret die Königin Herzeloide gewann und wieder verließ	29
Wie Parzival als reiner Tor aufwuchs, vom lieben Gott erfuhr und Rittern begegnete	33
Wie Parzival als Narr in die Welt hinauszog	41
Wie Parzival seine Herkunft erfuhr und vor König Artus trat	45
Wie Parzival für Jeschute eintrat	52
Wie Parzival von Gurnemanz von Graharz empfangen und unterwiesen wurde	55
Wie Parzival das Herz der Königin Kondwiramur gewann	59
Wie Parzival die Gralsburg fand und wieder verlor	66

Die Blutstropfen, die Tafelrunde und Kundrys Fluch	74
Wie Parzival zu Einsiedler Trevrezent kam	78
Wie Parzival zum zweiten Mal zur Gralsburg kam und Gralskönig wurde	82
Lohengrin	87
Lohengrin	89
Lohengrins Sendung	94
Der Zweikampf	96
Die Frage	103
Tristan und Isolde	109
Tristans Jugend. Er wird verschleppt, aber gerettet, und kommt zum König Marke nach Tintagel zurück	111
Tristan kämpft mit dem Riesen Morolt und empfängt eine schreckliche Wunde	116
Tristan verwandelt sich in Tantris, den Spielmann ...	120
Tristan kommt als Brautwerber und begegnet Isolde, der Goldhaarigen, wieder	123
Tristan und Isolde werden vom Liebestrank verzaubert	130
Sie erfahren die Seligkeit und die Not der Liebe	134
Die Liebenden entgehen dem Tod und kommen ins Elend	140
Die andere Isolde tritt in Tristans Leben	146
Wie die Sehnsucht die Liebenden nicht ruhen lässt ..	149

Isolde Weisshands Rache und die Nachricht vom schwarzen Segel	152
König Artus' Tafelrunde	157
Artus' Geburt	159
Wie Artus König wurde	163
Der Kampf um den Thron	169
Der Zug gegen den Kaiser von Rom	175
Die Tafelrunde und Merlins Ende	181
Die Abenteuer Iweins	187
Kalogreants Erzählung	189
Lunete und Laudine	195
Iweins Demütigung	205
Der Ritter mit dem Löwen	213
Lunetes Drangsal	216
Iweins letzter Kampf und die Versöhnung	223
Erek und Enite und die wahre Liebe	229
Wie Erek auf Enite trifft	231
Der Schönheitswettbewerb	236
Erek trifft den kleinen Guivreiz	242
Das Geheimnis der Burg Brandigan	249
Die Abenteuer Gawans	261
Wie Gawan Obilots Minne gewann und ihr diente	263

Wie Gawan und Antikonie sich mit Schachfiguren wehrten	269
Wie Gawan in Klingsors Schlingen geriet und heil daraus hervorging	273
Lanzelot vom See	283
Lanzelot und das Schloss Namenlos	285
Galahad auf Karidol	294
Lanzelots Herzensnot	299
Ginovers Entführung	303
Der Zwist	309
Das Ende der Tafelrunde	313
Herzog Ernst	319
Stiefsohn des Kaisers	321
Hass und Verleumdung	325
Flucht in die Fremde	334
Heimkehr	341



Tannhäuser





RITTER WINDBEUTEL

Als noch die Kaiser aus dem Geschlecht der Hohenstaufen das »Heilige Römische Reich Deutscher Nation« regierten, lebte der junge Ritter Tannhäuser in – ja, wo lebte er? Er lebte überall und nirgends, wanderte durch die Länder Süddeutschlands, Österreichs und Italiens, blieb hier und da hängen, aber nie lange, nirgends für immer; er wohnte zu Gast in Schlössern oder nächtigte im Heu, ein Tappelbruder und Saufkumpan, ein Windbeutel und fahrender Musikant, ein Minnesänger und Poet.

Einen Ritter konnte er sich nur nennen, weil er von adlig-ritterlicher Herkunft war, aber ein Ritterleben führte er nicht, er hatte weder Ross noch Harnisch und führte kein Schwert. Stattdessen führte er die Laute mit sich und schlug sich mit Gesang und Geklimper durchs Leben. Das Adelserbe kam ihm nicht zu, denn er war der jüngere von zwei Brüdern und ging leer aus, darum zog er es vor, statt den armen Ritter zu spielen, gar keiner zu sein und den Künsten zu dienen.

Dichter und Sänger, ob sesshaft und vermögend oder beides nicht, waren an den Fürstenhöfen beliebt, fanden gastliche Aufnahme und wurden geehrt und gefördert,

zumal, wenn sie die alten Tugenden und den Ruhm der Schlachten und die Schönheit der Frauen priesen. Und das tat Tannhäuser in seiner heitren und leichtlebigen Art, seinem lockren Witz und seiner schönen Sangesstimme. Geld konnte er nie lange im Säckel behalten, arm kam er auf den Burgen an, und arm verließ er sie wieder, wie reich ihn hohe Herren und edle Frauen auch bewirtet hatten. Und kehrte er einem Gasthaus wieder den Rücken, so trauerte der Schankwirt ihm nach, obgleich er doch ein Stückchen reicher geworden war.

Man nannte ihn den Ritter Windbeutel, und ein leutseiger Herzog, der Friedrich hieß mit dem Beinamen der Streitbare, schloss ihn ins Herz und schenkte ihm sogar einmal, nachdem er ihn bei den Pfandleihern ausgelöst hatte, einen hübschen Meierhof nahe der Donau; aber dort hielt es ihn nicht lange, zu Viehzucht und Feldarbeit war er nicht begabt. Er verpfändete seinen Besitz und zog wieder in die Welt, wanderte durch Schwaben, Bayern und Tirol, und das Fernweh trieb ihn nach Italien.

In der Stadt Pavia kehrte er bei einem deutschen Edelmann ein und da machte er zum ersten Mal mit der Liebe ernstliche Bekanntschaft. Sein Gastgeber hatte eine niedliche Tochter mit Namen Kunigunde, an die verlor er sein Herz. Mit Saitenspiel, Minneliedern und zärtlichem Geflüster betörte er ihr Herz, bis dem Vater das ver stolhene Spiel unbehaglich wurde. Einem Habenichts wollte er sein Kind nicht geben. Er stellte den Jüngling zur Rede und da bat dieser ihn gleich um die Hand Kunigundes. Da kam er

aber übel an. »Meine Tochter«, sagte der Vater, »ist keine Blume des Feldes.«

Tannhäuser tat, als verstünde er das nicht. »Wie meint Ihr das?«, fragte er.

»Wer mit Euch herumzieht«, sagte der Vater, »muss sich nähren wie die Blümchen auf dem Felde, nämlich vom Tau des Himmels. Bis jetzt, lieber Ritter Tannhäuser, habt Ihr doch von nichts anderem gelebt als vom Himmelstau Eurer Gastgeber und von den Schulden, die Ihr hinterlasst, wenn Ihr weiterzieht. Nein, daraus kann einstweilen nichts werden, mag auch mein Töchterlein noch so viele Tränlein verschütten. Kommt einmal wieder vorbei, wenn Ihr festen Boden unter den Füßen habt.«

»Es ist immer dasselbe«, murrte Tannhäuser, »der Mammon regiert die Welt. Mich aber soll er nicht regieren!« Dennoch prahlte er: »Daran soll es nicht fehlen. Übers Jahr seht Ihr mich wieder, und dann werdet Ihr staunen, wie prall der Beutel voll Dukaten ist, den ich Euch zu Füßen lege.«

Damit riss er sich von Kunigunde los und schied voller tüchtiger Vorsätze. Aber sie waren doch nur Prahlerei, denn aus dem Beutel mit Dukaten wurde sein Lebtag nichts. Pavia und Kunigunde sahen ihn nie wieder und ein ganz anderes Abenteuer der Liebe wartete auf ihn.



FRAU VENUS

Er zog wieder wie zuvor in Deutschland von Land zu Land, von Burg zu Burg, war auf Schlössern zu Gast oder nächtigte in den Scheunen. Kunigunde vergaß er rasch und auch manches andere Mädchen, dem er mit Gesang und Geflüster das Köpfchen verdrehte, vergaß er desgleichen. Ungebunden und ziellos zu leben, das war seine Art. Er ahnte nicht, dass dunkle Mächte es auf ihn abgesehen hatten, ihn in Fesseln zu schlagen, so sehr, dass eine Sage oder ein Märchen daraus entstand und davon gesungen und geraunt wurde.

Eines Tages wanderte er durch ein sonnenbeglänztetes Tal. Es war Frühling und er war guter Dinge. Da kam ihm eine Gestalt von ungewöhnlichem Aussehen entgegen. Der Mann war in einen schwarzen Mantel gehüllt, obwohl es doch sonnig und warm war. Er hatte ein schwarzes Barret auf dem schwarz wallenden Haupthaar, er hatte tief-schwarze Augen in der ledergelben Gesichtshaut und einen dichten kohlschwarzen Bart, und die Hände hielt er im Ärmel versteckt. Er war hoch gewachsen und hager und seine Augen funkelten dem Wanderer wie glühende Kohlen entgegen.

Tannhäuser war nicht von der furchtsamen Art, aber doch flößte der Anblick des Fremden ihm ein Gruseln ein. Jedoch fing der Mann ein freundliches Gespräch an: »Wo hin des Wegs, junger Freund?«

»Nun, immer dahin, wo es hoch hergeht«, versetzte Tannhäuser, »und wo der Tisch für einen wandernden Sänger gedeckt ist.«

»Da seid Ihr auf der richtigen Fährte«, meinte der Schwarze. »Ihr wisst doch wohl, wo Ihr Euch befindet?«

»Keine Ahnung«, sagte Tannhäuser. »Ich habe gar kein Wegziel und wandre nur einfach drauflos.«

»Ihr seid im Gebiet des Landgrafen von Thüringen und nahe bei seinem Wohnsitz, der berühmten Wartburg, auf der sich eben jetzt lauter Dichter und Sänger zusammenfinden, um einen Preis zu gewinnen, den der Graf für den besten Sänger und Versemacher ausgesetzt hat. Auch ich will daran teilnehmen als der Meister Klingsor, der ich bin und der schon manchen Preis gewonnen hat. Lasst uns den Weg gemeinsam machen, ich kenne ihn und kann Euch führen.«

»Aber kommt Ihr denn nicht von dort?«, fragte Tannhäuser. »Ihr kamt mir doch entgegen.«

»Falsch, Ihr müsst mit mir umkehren«, sagte der Schwarze. »Vertraut mir nur, ich kenne mich aus.«

Dem Tannhäuser war es recht und sie schritten unter allerlei Gesprächen munter dahin. »Den Namen Klingsor hab ich doch schon gehört!«, meinte Tannhäuser, und die Antwort des Schwarzen war: »Kann schon sein, das ist ein

Sammelname für Geister besonderer Art, die sich auf Zauberkünste verstehen.«

Das war, so schien es Tannhäuser, gewiss ein Scherz, und er ging nicht weiter darauf ein. Nach zwei, drei Stunden Weges tauchte ein bewaldeter Berg vor ihnen auf, und diesen krönten die Türme und Wälle der Wartburg und grüßten von weitem ins Land. Es war auch Musik von dort oben zu vernehmen, und je näher sie kamen, desto ausgelassener kam ihnen das Treiben vor. »Der Sängerkrieg scheint schon im Gang zu sein«, äußerte der Schwarze. »Da kommen wir grad zur rechten Zeit.«

Hier und da lugten Köpfe über die Mauerbrüstung und verschwanden wieder, aber einmal war es ein blonder Mädchenkopf allein, der ein wenig abseits auftauchte und herabspähte, und da wurde es dem Tannhäuser auf einmal schwer und sonderbar ums Herz, und er meinte, dieses Kind müsse lieb und schön ohnegleichen sein, er wusste selbst nicht, warum und woher diese Empfindung ihm kam.

Da sagte Klingsor: »Für ein so leichtlebiges Herz wie Eures ist die da oben nicht das Rechte. Ihr seid ein Windbeutel – nennt man Euch nicht so? –, aber das Jüngferlein da oben ist Elisabeth, die Tochter des Landgrafen, und sie ist so tugendsam und fromm und mildtätig, dass man sie schon bei Lebzeiten als eine Heilige ansieht.«

Den Tannhäuser wurmte das ein wenig, dass der andere ihn einen Windbeutel nannte, der eines tugendsamen Geschöpfes nicht würdig sei, und er fing an, ihm zu erklären, dass auch er einen ernsten und guten Kern hätte, kam aber

nicht sehr weit damit, denn er bekam nur ein Achselzucken und spöttisches Lächeln und zuletzt gar ein »Pah!« zur Antwort. Unterdessen waren sie eine Strecke des Weges, der nun steil anging, weitergeschritten und hatten hinter einer Biegung des Waldpfades den stolzen Bau der Wartburg aus dem Auge verloren, sodass es gerade so aussah, als hätten sie sich verirrt. Auch war die ferne Musik aus Saiteninstrumenten und Flöten verhallt, aber stattdessen erklang ein anderes, viel süßeres Getön aus einer Grotte ganz in der Nähe, und als Tannhäuser näher hinzutrat, wurde es immer lockender und lieblicher mit schmelzenden und jubelnden Klängen, die ihn ganz umfingen und bezauberten.

Er blickte sich fragend nach seinem Gefährten um, konnte ihn aber nicht sehen, vielleicht war der Mann hinter einen Baum getreten, vielleicht auch, dieses neuen Erlebnisses nicht achtend, weitergegangen. Gut, mochte er nur, aber Tannhäuser wollte es genauer erfahren, was da vorging, und stand plötzlich vor einer Grotte, die sich inmitten des Wald-dickichts zu einer Schlucht erweiterte, aus der ein feuriger Glanz hervorbrach, als fände ein unterirdischer Sonnenaufgang in ihr statt; und er ging dem Glanz und den Klängen immer weiter nach, bis er ein Märchenbild und -treiben vor sich sah, das einer anderen Welt anzugehören schien.

Was sah er da? Einen Elfenreigen, ein Hin und Her schwebender holder Mädchengestalten in durchsichtigen Schleiern, die beschwingten Fußes auf ihn zukamen und ihm winkten, ihn umtanzten und ihn in ihre Mitte nahmen, und alle hatten ein süßes, verheißendes Mädchen-

lächeln auf ihren reizenden Gesichtern. Endlich trat eine aus dem Reigen heraus, fasste ihn bei der Hand – ihre weichen und kühlen Finger schlossen sich um seine Gelenke – und zog ihn, der es willig geschehen ließ, sachte mit sich fort. Es ging tiefer in einen Felsspalt hinein, an dessen Ende es sich wie die Pforten des Paradieses auftat.

Denn auf einem Pfühl, der mit lauter roten und weißen Rosen bestreut war, ruhte ein Weib, wie er schöner nie eins gesehen hatte. Ihr entblößter Leib schimmerte wie weiße Seide, ihre Augen strahlten mit tiefem Kornblumenblau ihn an, ihre Arme taten sich gegen ihn auf, indem er nun nahe an sie herantrat und des Glaubens, eine Göttin vor sich zu haben, vor ihrem Lager auf die Knie sank. Da sagte sie mit leiser, zärtlicher Stimme: »Kommst du endlich, mein Tannhäuser, zu deiner Venus, der einzigen und wahren Göttin der Liebe?«, und zog ihn an sich.



DER BÜSSER

Viele Monate – er zählte sie nicht – genoss er die Freuden des unterirdischen Zauberreiches. Immer erklang Musik, ohne Unterlass umschwebten ihn zarte, duftige Mädchengestalten, dienten ihm, lächelten ihn an und kitzelten ihn wohl auch, und auch kitzelten die leckeren Speisen, die ihm gereicht wurden, seinen Gaumen, und süßer Wein füllte die Becher und umfing seine Sinne mit wohliger Betäubung. Solcherart, im Nichtstun und im Genuss, verrann die Zeit, und das Einzige, was die göttliche Frau Venus ihm zu tun erlaubte, war, auf der Laute, die sie ihm reichte, zu spielen und das eine und andere seiner Lieder zu singen, die droben in der Welt so manches Frauenherz betört hatten. Aber es sah nicht so aus, als ob dies auch sie betörte, die schon lange betört schien, denn sie lächelte nur ein wenig mitleidig und nahm ihm die Laute oft wieder fort und bedeutete ihm, lieber auf die Musik zu lauschen, die ihre Elfen und Sylphen und Feen machten und die viel lieblicher klang als die seine.

Nein, mehr durfte er nicht tun als genießen, und darum fing die Üppigkeit all dieser Genüsse im Fortgang der Zeit an, ihm schal zu werden und sich ihm als Überdruß aufs

Gemüt zu legen, bis die Last dieses Überdresses immer ärger wurde und zuletzt bis zur Öde und zum Ekel anschwell. Dann hockte er mit schlaffen Sinnen da und mochte den Wein und die Speisen und die Mädchen nicht mehr und musste an die Welt droben denken, die er verlassen hatte, an den würzigen Wald und die billigen Schenken und die stolzen Burgen und die Edelfrauen und die Bauerndirnen und dann, ja dann tauchte immer wieder die ferne Gestalt der frommen und lieblichen Elisabeth in ihm auf, die abseits vom Treiben auf der Wartburg gestanden und, wie er sich ausmalte, nach ihm ausgeschaut hatte, um ihn zur Teilnahme am Sängerkrieg zu laden. Sehnsucht nach Luft und Sonne, nach Waldesrauschen und Quellengemurmel ergriff den Gefangenen, dem es immer schmerzhafter auf die Seele fiel, dass er eine Schuld auf sich geladen, eine Sünde begangen hatte, indem er sich einem Götzendienst, dem Dienst an der heidnischen Frau Venus, ergab.

Als es nun schließlich ganz unerträglich wurde, raffte er allen Mut zusammen, trat vor Frau Venus und bat sie um Urlaub, da er, wie er sagte, sich noch einmal umtun wollte.

Da erschrak sie und vergoss Tränen, denn sie liebte ihren irdischen Ritter und wollte ihn nicht verlieren. Sie versuchte, ihn umzustimmen, aber erkannte bald, dass sie ihn so nicht zu halten vermochte. Da sagte sie: »So geh und tu dich in der Welt um, aber versprich mir, zurückzukommen, sobald du von der Welt genug hast.« Und das, so dachte sie bei sich im Stillen, wird bald genug sein!

Das versprach er ihr, und sie sagte, indem sie ihn noch

einmal umarmte: »So untreu du mir jetzt bist, so treu will ich dir sein«, und ließ ihn ziehen. Und auf einmal verstummten die zauberischen Klänge und es verblasste der Lichtschein, der von der Kuppel des Gewölbes erstrahlte; Dunkelheit umfing Tannhäuser, und ehe er sich's versah, fand er sich im Moos liegen, und über ihm rauschten die alten Bäume des Waldes.

Als er nun, noch ganz benommen, um sich sah, kam ein Pilger auf ihn zu, ein alter Mann mit Wanderstab, Pilger-tasche und breitrandigem Hut, in der Kutte eines Mönches, und blieb vor ihm stehen. Dann ließ er sich vernehmen: »Habt ein Schläfchen getan, Herr Wanderer? Es ist wieder ein schöner Tag – wohin denn des Weges?«

»Ich bin unterwegs nach der Wartburg, am Sängerkrieg teilzunehmen«, erwiderte Tannhäuser.

Da lächelte der Alte und sagte: »Oh, das ist lange her, dass dort der letzte Sängerkrieg stattfand, und die Wartburg ist recht weit von hier entfernt. Es ist grad, als kämt Ihr eben aus dem Hörselberg hervor, der berüchtigten Venusstätte, und wäret noch bezaubert davon.«

Tannhäuser schwieg betroffen und nach einer Weile fuhr der Alte fort: »Es ist eine große Sünde, dort zu verweilen im Schoße der Liebesgöttin, glaubt mir, Herr Wanderer und Sänger, wenn ich Euch so nennen darf, da Ihr doch am Sängerkrieg teilnehmen wolltet. Man nennt mich Eckart, den Getreuen, da ich als Warner und Mahner durch die Welt ziehe, um verirrte Menschenkinder vom Weg des Verderbens abzuhalten. Ich sage Euch: Geht nicht in den ver-

fluchten Berg, den man den Hörselberg nennt, denn dort befindet sich ein Reich, in welchem für flüchtige Sinnelust die ewige Seligkeit dahingegeben wird. Wer sich je auf diesen Handel eingelassen hat, dem wird schwerlich Vergebung gewährt werden können, es sei denn durch eine Pilgerfahrt nach Rom und den Fußfall vor dem Heiligen Vater, der über die Christenheit wacht.«

Tannhäuser war inzwischen aufgestanden und hatte sich das Moos von den Kleidern geklopft und seinen Wanderstab zur Hand genommen, dann nahm er Abschied von dem Pilgersmann und setzte in tiefen Gedanken seinen Weg fort. Aber er hatte die Richtung verloren und wusste nicht, wohin er ging, denn zu sehr hatte das Erlebnis im Hörselberg ihn verwirrt. Endlich vernahm er das Läuten von Glocken und gelangte in ein Dorf, dessen Kirchlein gerade zum Gottesdienst rief. Da fasste er sich ein Herz und ging in die Kirche und trat nach dem Gottesdienst in den Beichtstuhl, um dem Pfarrer seine Sünde zu beichten. Da sagte der Pfarrer: »Diese Sünde ist groß und schwer, mein Sohn, und kann nur vom Heiligen Vater vergeben werden. So pilgere ungesäumt nach Rom und wirf dich dem Heiligen Vater zu Füßen; vielleicht, dass er dir eine Buße auferlegt und dir Vergebung gewährt.«

Tannhäuser machte sich auf den Weg und traf auf der Landstraße einen Zug von Pilgern und Büßern; dem schloss er sich an, denn dies war der sicherste Weg, nach Rom zu gelangen. Sie waren alle zusammen viele Wochen, ja Monate unterwegs und litten mancherlei Entbehrungen, aber zu-



Martin Beheim-Schwarzbach

Die schönsten Rittersagen

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-21568-5

cbj

Erscheinungstermin: November 2005

Eine wunderbare Sammlung der spannendsten Rittersagen: König Artus und die Tafelrunde, Lohengrin, Parzival und Elsa, Lanzelot vom See und Merlin, der Magier von Avalon. Zum schnell mal Nachschlagen oder genussvollen Schmökern.